

**Statement von Pfarrerin Cornelia Füllkrug-Weitzel,
Direktorin der Diakonie Katastrophenhilfe
bei der Pressekonferenz zu Indonesien am 20. Oktober 2009**

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir danken Ihnen für Ihr Kommen und für Ihr Interesse an unserer Arbeit. In den vergangenen Wochen hat die Diakonie Katastrophenhilfe für Tausende Menschen in Indonesien, Philippinen und Indien Hilfe organisiert, die von einer Serie von Naturkatastrophen heimgesucht wurden und von denen viele buchstäblich alles verloren haben:

Innerhalb von nur sieben Tagen wurde Asien von gleich drei schweren Katastrophen heimgesucht. Am 30. September erschütterte ein Erdbeben der Stärke 7,6 die Westküste der indonesischen Insel **Sumatra**. Insgesamt 90.000 Häuser sind nach offiziellen Angaben zerstört oder schwer beschädigt worden. Fast zeitgleich lösten zwei aufeinander folgende Stürme auf den **Philippinen** mit starken Regenfällen schwere Überschwemmungen und Erdbeben aus. Mehr als Tausend Menschen kamen durch die Folgen der Katastrophe ums Leben, über 500.000 sind noch immer obdachlos. Fast die gesamte Reisernte in den betroffenen Gebieten wurde zerstört. Und in **Süd-Indien** führten außergewöhnlich starke Monsunregenfälle in den Bundesstaaten Andhra Pradesh und Karnataka zu einer Flutkatastrophe, bei der Anfang Oktober über 250 Menschen ertranken und 2,5 Millionen Menschen ihr Obdach verloren.

In allen drei Katastrophengebieten konnte die Diakonie Katastrophenhilfe mit ihren lokalen Partnern und im Rahmen des weltweiten kirchlichen Hilfsnetzwerks ACT (Kirchen helfen gemeinsam) schnell und effektiv mit Hilfsgütern, Lebensmitteln und medizinischer Hilfe helfen, das Überleben vieler Menschen zu sichern und zugleich mit Planungen für den Wiederaufbau und die Vorsorge beginnen.

In Indonesien begannen lokale Partner der Diakonie Katastrophenhilfe wenige Tage nach dem Beben Zelte, Planen und Decken zu verteilen, und mit Garküchen die Verpflegung für diejenigen sicher zu stellen, die alles verloren haben. Mobile medizinische Teams mit einem Arzt und zwei Krankenpflegern sind von morgens bis abends in den Dörfern unterwegs. Dabei konzentrieren die Helfer ihre Arbeit vor allem auf den am stärksten betroffenen Distrikt Pariaman, nördlich der Provinzhauptstadt Padang, wohin bislang nur wenig Hilfe gelangt ist, weil er weitab der öffentlichen Aufmerksamkeit und leichter Erreichbarkeit liegt.

Während eingeflogene Fernseh-Reporter aus uns unerklärlichen Gründen öffentlich die Lage vor Ort (wo immer er sich befand) als relativ gut und die Schäden als gering beschrieben, bot sich in Wirklichkeit in den am stärksten betroffenen Distrikten, wo unsere Partner präsent sind und wovon sich unser Mitarbeiter (der Ihnen gleich von der vorfindlichen Situation berichten wird) persönlich einen Eindruck verschafft hat, ein ganz anderes Bild. Eine bemerkenswerte Diskrepanz, die es lohnt, genauer zu rekonstruieren. Das möchte ich im Folgenden tun, bevor Herr Lang Ihnen Auskunft über unsere konkrete Hilfe in der Region gibt:

Schon bald nach den ersten Meldungen über das Erdbeben im Radio und Fernsehen werden in den deutschen Medien Befürchtungen laut, dass die Zahl der Toten in die Tausende gehen könnte. Von wem diese Zahlen stammen, ist unklar. Die ersten Bilder der Zerstörung aus der Küstenstadt Padang sind jedenfalls erschütternd und scheinen die Befürchtungen zu bestätigen. Die indonesische Regierung bittet offiziell die internationale Gemeinschaft um Hilfe und bestätigt damit die Dramatik.

Bei uns laufen derweil die Telefone heiß. Wir unterstützen bekanntlich – auf der Basis langfristiger Zusammenarbeit – lokale Partner, d.h. kirchliche und nicht-kirchliche Hilfsorganisationen, die in der Regel aus der betroffenen Region stammen, dort leben und arbeiten und sich, wenn sich eine Katastrophe ereignet, vor Ort schnell und zuverlässig ein Bild von der Lage und vom Hilfsbedarf machen und über die ersten Hilfsmaßnahmen entscheiden können. Wenn jemand zu einer raschen und realistischen Lagebeurteilung im Katastrophengebiet in der Lage ist, dann sie, denn sie haben den Einblick – auch jenseits der Hauptstädte und großen Verkehrsrouten. So war es auch in diesem Fall. Ich sage aber: „Wenn jemand in der Lage ist“, weil manchmal nach Katastrophen mit sehr schwerer Zerstörung der Infrastruktur gar niemand in das Katastrophengebiet hinein und gar keine Bilder und Berichte heraus kommen. Dann ist die Bevölkerung in den ersten Tagen vollständig auf sich selbst gestellt. Das heißt nicht, dass sie ‚hilflos‘ ist. Ob sie sich in solchen Situationen selbst helfen kann, hängt sehr viel mit dem Vorbereitet sein zusammen. Darum investieren wir seit Jahrzehnten dahinein, dass unsere lokalen Partner ihre eigenen Frühwarnsysteme, eine eigene Logistik und Lagerhaltung in besonders Krisen anfälligen Regionen aufbauen und dass sie in der Bevölkerung Bewusstsein bilden und in den Dörfern lokale Selbsthilfestrukturen schaffen helfen. Denn es gilt zweierlei: 1. Vorbeugung ist die beste Hilfe und 2. die erste Hilfe muss immer von der Bevölkerung selbst kommen – und tut es auch. Aber für solche Art vorsorgender Hilfe und für die Stärkung der Selbsthilfebemühungen der Menschen in Katastrophenregionen gibt es keine Spendenwerbung, da kein mediales Interesse.

Denn hier in Deutschland zählt offensichtlich zweierlei – so jedenfalls kann man es auch an dieser Katastrophenserie wieder studieren:

1. *Hilfsgüter und Helfer made in Germany:* Fast noch am Tag der ersten Katastrophenmeldungen werden wir von Medienvertretern gefragt, ob wir Waren und Helfer nach Indonesien schicken. Beides müssen wir verneinen, denn wir kaufen Hilfsgüter grundsätzlich in der Region, bzw. unterstützen unsere lokalen Partner dabei, um Transportkosten zu sparen und die lokalen und regionalen Märkte zu stärken. Also keine spektakulären Bilder vom Päckchenpacken und Transallmaschinen beladen. Über Menschen, die im Katastrophenfall anpacken können und wollen, ja, sogar über Fachkräfte verfügen lokale Hilfsorganisationen, die von uns langfristig beim Aufbau ihrer eigenen Hilfskapazitäten unterstützt werden, in der Regel. Und diese lokalen Helfer kennen nicht nur Landessprache, Kultur und die betroffenen Gebiete, sondern sind auch erheblich effektiver und billiger. Wir senden nur vereinzelt Fachkräfte, je nachdem, welches Know how fehlt. Und oder wir entsenden jemanden, um im Krisengebiet Unterstützung zu geben bei der Koordination und Kommunikation. Wir müssen die Medienanfragen zu Indonesien also negativ bescheiden: keine deutschen Hilfsgüter, keine deutschen Helfer. Damit zieht aber der Medienhype und damit die Spendenwerbungschance an uns vorbei – auch dieses mal. Geld brauchen die lokalen Partnerorganisationen aber auch für den lokalen Materialeinkauf und die Löhne der lokalen Helfer dringend. Geld, das wir ihnen schicken müssen, damit sie helfen können:

schnell, effektiv, kostengünstig, also so, wie es eigentlich sein sollte und wie dieselben Medien es immer einfordern.

2. **Tote:** Die Aufmerksamkeit für eine Naturkatastrophe (und die Einschaltquoten für die Medien, die als erstes Bilder zeigen oder die krassesten oder berührendsten Bilder) und die nachfolgende Spendenbereitschaft scheint direkt mit der Zahl der Toten und spektakulären Bildern vom Leiden und von Rettungsaktionen verbunden zu sein. Es geht um Einschaltquoten und um Spenden – bei Medien und Hilfsorganisationen: Es geht ums Geld und darum, wer zuerst die Alarmglocke schlägt und Bilder, Stories etc. liefert. Dramatisierung ist also das Gebot der Stunde. Medien und Hilfsorganisationen überschlagen sich da dann gerne mit Spekulationen über die Dramatik der Lage (d.h. z.B. der Nennung der Zahl von Toten etc.) zu einem Zeitpunkt, da vernünftiger Weise noch gar kein seriöser Überblick über das Schadensausmaß vorliegen kann. Aber wer nichts zu melden hat, an dem läuft das Geld vorbei – auch wenn es in den kommenden Wochen und Monaten absolut dringend für seriöse und nachhaltige Hilfe für die leidende Bevölkerung gebraucht wird.

Wenn sich dann entweder in den Hauptstädten, oder wohin Medienvertreter ohne lokale Kenntnisse und Zugänge so hinkommen, nicht die richtigen Bilder finden, oder die Spekulationen über die Dramatik tatsächlichen Einblicken in die Lage weichen, und die Zahl der Toten „nicht hoch genug“ ist, kann passieren, was dieses mal passiert ist: Ent-täuschung. Und dann wird plötzlich behauptet oder lamentiert, dass es ja gar keine dramatische, sprich: des Spendens würdige Lage existiert – so auch dieses mal. Ein „gutes Opfer“ ist offensichtlich nur ein totes Opfer, könnte man zynisch sagen. Die Zahl der Toten hat aber tatsächlich sehr wenig mit dem realen Schadensausmaß und dann Hilfs-, bzw. Finanzbedarf in einer Katastrophe zu tun: Die Bergung von Leichen liefert die Bilder, finanzielle Unterstützung brauchen aber vor allem die, die mit dem Leben davon gekommen sind – und das sind nicht nur Angehörige von Verstorbenen, sondern Tausende, die vielleicht verwundet worden sind, die alles verloren haben, etc.. Ihre gesundheitliche und sonstige Erstversorgung, aber vor allem auch der Wiederaufbau ihrer Häuser, die Wiederherstellung ihrer Felder und ihrer Geschäfte etc. braucht viel Geld.

Die Fixierung auf die Zahl der Toten schlägt sogar bisweilen richtig gehend um gegen die Menschen und gegen gute, nämlich vorsorgende, Katastrophenhilfe: Inzwischen greifen nämlich in manchen Gebieten, die besonders häufig, bzw. zunehmend häufiger von Naturkatastrophen betroffen werden, Vorsorgemaßnahmen, die u.a. wir mit der betroffenen Bevölkerung bereits im Zuge der Wiederaufbaumaßnahmen nach der letzten Katastrophe getroffen haben – das beste Beispiel ist Bangladesch. Nach entsprechenden Maßnahmen (wie dem Bau von Flutschutzbunkern etc.) über Jahre hinweg und großen Investitionen in die Vorwarnung und Vorsorge, für die sich dramatischer Weise kaum Spenden mobilisieren lassen, sterben bei Naturkatastrophen in Bangladesch wesentlich weniger Menschen als früher. Das heißt aber in der Folge, das mediale Interesse – und damit auch die Spenden – bleiben wesentlich geringer – bei gleichen, wenn nicht sogar größeren materiellen Schadensausmaßen! Wir wissen, mit den Folgen des Klimawandels werden die Auswirkungen der Naturkatastrophen weltweit zunehmen. Unsere Partnerorganisationen bereiten die am meisten gefährdeten Bevölkerungsgruppen gezielt auf die Risiken vor und helfen, sie im Rahmen des Möglichen zu reduzieren. Unsere Mittel dafür sind begrenzt, aber im Vergleich zu staatlichen Zivilschutzprogrammen sind solche Programme oftmals effektiver und näher an den betroffenen Menschen.

In mehreren der schwer betroffenen Regionen fördern wir seit längerem Projekte der Katastrophenvorsorge im Umfang von rund 600.000 EUR. Im Rahmen dieser Projekte wurden Bevölkerungsgruppen in besonders katastrophengefährdeten Gebieten darin unterstützt, sich besser zu organisieren, sich auf drohende Katastrophen vorzubereiten, und die Folgen abzumildern. Durch gezielte Baumpflanzungen wird beispielsweise die Gefahr von Erdbeben verringert, durch Risiko-Analysen lernen Dorfbewohner, sich im Fall von Naturkatastrophen rechtzeitig und am rechten Ort in Sicherheit zu bringen. Diese Maßnahmen zeigen Wirkung. Wir wissen z.B. aus einem Dorf, das im März diesen Jahres an einem von uns finanzierten Training in Disaster preparedness teilgenommen hat, wie dies die Opferzahl verringert hat: Das als Folge des Trainings vor wenigen Monaten gegründete Zivilschutzkomitee auf Dorf-Ebene wurde unmittelbar nach dem Beginn des Erdbebens aktiv und evakuierte umgehend alle Einwohner - rechtzeitig bevor mehrere Häuser einstürzten.

Das Erdbeben in Indonesien ist in gewisser Weise ein Lehrstück: Nachdem die Zahl der Toten nicht den anfänglichen Befürchtungen entspricht, schlägt die anfängliche Hysterie schnell um in Kritik an den Hilfsorganisationen, die überdramatisiert bzw./oder zu Unrecht die Hand aufgehoben hätten. Der Blick hat sich schnell wieder von Indonesien abgewandt - zu schnell. Denn die Zerstörungen sind weit größer als anfänglich wahrgenommen - vor allem auf den Dörfern, wohin keine Kamera geblickt hat. Der finanzielle Hilfsbedarf ist in der Tat so groß, wie anfangs vermutet und erbeten, aber jetzt steht nicht mehr der im Vordergrund, sondern die Kritik an den Hilfsorganisationen. Das erschwert es, Konsequenzen aus den Erfahrungen zu ziehen. Das aber sollten wir tun, denn Medien und Hilfsorganisationen brauchen einander, um beide ihre Aufgabe professionell zu erledigen - und vor allem: zum Wohle leidender Menschen! Wir anerkennen das und sind den Medien für ihre Berichterstattung dankbar. Wir sollten darum gemeinsam dafür sorgen, dass unsere Öffentlichkeitsarbeit - nach Umfang und Maßnahmen - bedarfsgerechte Hilfe ermöglicht.

Das gilt auch und besonders in den Katastrophengebieten, über die wir hier in Europa nur sehr wenig oder gar nichts sehen und hören und auf die ich kurz hinweisen möchte: Weltweit sind 42 Millionen Menschen auf der Flucht, die meisten von ihnen innerhalb ihres Heimatlandes. Zivilisten in der Demokratischen Republik Kongo, dem Sudan, Kolumbien oder Pakistan werden von Milizen und Regierungstruppen zwischen schnell wechselnden Fronten hin- und her getrieben. Für diese Menschen bricht der Krieg immer wieder wie eine Naturkatastrophe über sie herein, sie sind ebenso schutzlos wie schuldlos. Die Diakonie Katastrophenhilfe sichert das Überleben vieler Tausend Menschen in diesen Kriegsgebieten. Wir helfen jährlich in knapp 20 Krisengebieten und haben dieses Jahr alleine in über 150 Ländern Hilfsprogramme laufen. Bitte unterstützen Sie uns durch ihre Berichterstattung, öffentliche Aufmerksamkeit und Unterstützung für diese Menschen zu gewinnen. Sie haben ebenso wie die Opfer von Naturkatastrophen ein Anrecht auf ein Überleben in Würde.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

